

Die Reise in die Welt.

Von Hermann Kurz.

Es war einmal ein sehr junger Herr. Ich bin weiltläufig mit ihm bekannt gewesen, und weiß manches hübsche Stücklein von ihm zu erzählen. Dieser junge Herr war ungefähr drei oder vier Jahre alt, dabei aber ein solcher Held, daß er sich ganz und gar nichts daraus machte, es mit dem größten Haufen von Gänsen aufzunehmen, und



wenn etwa ein Stück Kuchen zu ansehnlich für ihn ausgefallen war, so ließ er sich ebenfalls keine graue Haare darüber wachsen. Der junge Herr befand sich auf Besuch bei seinen Großeltern in der alten berühmten Stadt L ü b i n g e n, und man muß sagen, daß es ihm da gar nicht übel ging. Die Großmutter war den ganzen Tag besorgt, daß er ihr doch ja keinen Hunger leiden möchte, die Tanten erzählten ihm schöne Geschichten, um ihn Nachts einzuschlafen, und wenn er Morgens die Augen aufthat, so machte ihm eine Windmühle, die im Fenster surrte, den allergrößten Spaß. Der Großvater aber stach von Zeit zu Zeit in die Westentasche und schenkte ihm einen Groschen, damit er sich seinen Nachtmisch besorgen könnte, falls es die Großmutter ja ein Mal daran hätte fehlen lassen. Herz, was willst du? So weit war alles gut.



Im Ganzen genommen ging es ihm, aber im großväterlichen Hause viel zu stille her; auch hatte er keine Kameraden in der fremden Stadt. Da wurde es ihm auf die Länge immer länger, und eines schönen Nachmittags war es ihm ganz eng um die Brust. Was ist das für ein Leben? dachte er: ich muß doch auch einmal die Welt sehen, ich halt's nicht länger so aus.

Er hatte nämlich schon davon reden hören, wie angenehm es sei, weit herum zu reisen und sich die Welt zu beschauen.

Gedacht, gethan! Oh' er selbst recht wußte, was er eigentlich im Schilde führe, war er schon vor der Stadt draußen. Dort führt ein hoher hölzerner Steg über den Neckarfluß. Man steigt mehrere steinerne Stufen hinauf, kann sich bequem ans Geländer lehnen und zusehen, wie sich die alte Stadt, eitel auf ihre Nunzeln, im Neckar spiegelt. Der Steg schwankt ein wenig, wenn man ihn betritt; das ist sehr angenehm. Auf der andern Seite geht's wieder etliche steinerne Stufen hinab. Ein fecker Student ist einmal darüber geritten.

Unser junger Herr marschirte ganz flott über den Steg und dann weiter auf einem sanften Pfade unter schönen uralten Linden fort. Spaziergänger, die ihm dort begegneten, blickten ihn verwundert an, wagten ihn aber nicht zu fragen noch zu rechtzuweisen, so unternehmend sah er aus.

Nun muß ich euch aber auch seinen Aufzug näher beschreiben. Er trug ein blaues Wämöchen mit mächtigen Puffärmeln, und blaue rothgestreifte



Södschen, welche, in das Wämöchen eingeknüpft, bis über die Brust heraufgingen, auf dem Kopfe aber ein stattliches Sammtbarett. Man hatte die

Wahl, ob man ihn für einen Ritter oder für einen Soldaten halten wollte, oder für kein's von beiden. Ferner hatte er sich ein Bandelier umgeschminkt, an welchem ein gewaltiger Säbel hing: denn, dachte er, man kann nicht wissen, wie ich mich durchzuschlagen haben werde.

Jetzt könnt ihr schon begreifen, warum sich's Niemand herausnahm, ihm den Weg zu vertreten. Es fehlte ihm nur noch ein Schnurrbart, so wäre Alles vor ihm davon gelaufen.

Wo die Lindenallee zu Ende ging, da kam eine breite, mit Pappeln besetzte Fahrstraße daher, die sehr bequem und lustig zu wandeln war. Unser Held bedachte sich lange, fand sie aber endlich zu breit für seine kleine Person, und da er bemerkte, daß der Fußpfad jenseits in den Feldern fortließ, so ging er getrost über die Straße hinüber und verfolgte den eingeschlagenen Weg. Gott weiß, über wie viel Berge die Straße sich ziehen mochte; aber der Fußpfad führte gleich mitten in die Welt hinein. War ja doch in geringer Entfernung bereits ein Dorf zu erblicken! Wenn der kleine Herr größer gewesen wäre, so hätte er es schon von der Lindenallee aus entdeckt; so aber mußte er noch eine Strecke gehen, bis es ihm zuletzt ziemlich nahe vor der Nase lag. Auch hatte er die Gewohnheit, die Augen abwechselnd auf den Boden und an den Himmel zu werfen, weshalb er oft das Allernächste übersah, so zum Beispiel den Stock mit der Tafel, worauf der Name des Dorfes geschrieben stand. Den entdeckte er erst, als er ihm so nahe kam, daß er mit dem Kopf dagegen stieß und das Sammtbaret verlor. Er hob das Baret vom Boden auf und blickte den Stock etwas verwundert an. Zwar sah er wohl, daß auf der Tafel etliche Krackelfüße gemalt waren, aber um diese bekümmerte er sich nicht. Auf einmal erblickte er das Dorf, welches gar nicht weit von dem Stocke stand. Wer konnte froher sein als er? Jetzt hatte er schon die erste Station auf seiner Weltreise erreicht. Er beschloß alsbald in seinem Sinn: das ist Osterdingen, und da wohnt meines Appels Vater, und den besuch' ich.

Ihr müßt nämlich wissen, daß in seiner Eltern Hause ein Mädchen diente, gebürtig aus dem Dorfe Osterdingen, welches nebst vielen ähnlichen Dörfern in der Gegend von Tübingen liegt. Sie hieß Apollonia; aber dieser schöne Name wurde ihr nicht gegeben, sondern man hieß sie in der Volkssprache Appel oder auch Appels. Unter Appel versteht man gewöhnlich eine Schmutz-Appel. Das war sie nun eben nicht; doch wenn sie den Staub auskehrte, so konnte man immer noch eine

kleine Nachlese halten. Der junge Herr mochte sie außerordentlich gut leiden, denn sie that ihm alles, was sie ihm an den Augen absehen konnte. Nur küssen ließ er sich nicht von ihr; wenn sie einen Versuch machte, so schrie er: Appels, bleib mir drei Schritt' vom Leib! und zog auch wohl gelegentlich den Säbel gegen sie. Doch that er ihr nichts zu Leide. Oft erzählte sie ihm von ihrer Heimath, dem großen Dorfe Osterdingen, und von ihrem Vater, der dort wohnte. Sie versprach ihm mitzunehmen, wenn sie einmal ein paar Tage Urlaub erhalte, und malte ihm aus, was ihr Vater für eine Freude an ihm haben, wie er ihn mit Obst und Butterbrod und Honig und andern Herrlichkeiten bewirthen werde.

Der junge Herr hatte somit sehr triftige Gründe, zu wünschen und es außerordentlich angenehm zu finden, daß das vor ihm liegende Dorf die Heimath seiner guten Apollonia sei. Denn erstens ist es auch für den unternehmendsten Reisenden immer eine Freude, in fernen, wildfremden Landen eine bekannte Seele zu finden, und wenn es auch nur Appels Vater wäre; zweitens könnt ihr euch wohl vorstellen, daß das Butterbrod und die andern Herrlichkeiten, den Honig nicht zu vergessen, für einen angehenden Weltumsegler Dinge waren, die er keineswegs verachten konnte. Was den letztern Punkt betrifft, so verlasse ich mich hierin ganz auf euer eigenes Gefühl; unter den jungen Herren, welche diese Reisebeschreibung zu lesen bekommen, wird gewiß keiner sein, der nicht vollkommen ermessen könnte, wie nützlich und nothwendig eine Stärkung schon bei einem kleinen Spaziergange ist, geschweige denn bei einer Reise in die Welt hinein.

Natürlich kam es jetzt vor allem darauf an, ob das Dorf hier auch wirklich Osterdingen sei. Aber fragen, das war unsres Helden Sache nicht; er hatte es nun einmal, wie schon gesagt, beschlossen, und so mußte es eben Osterdingen sein. Er machte sich also auf und hielt mit majestätischem Säbelklingen seinen Einzug in das Dorf. Die Leute schauten ihn sehr verwundert an, aber er fragte keinen. Hier und da rief ihm ein kleiner unartiger Bube ein Spottwort nach, aber er achtete nicht darauf. Sorgsam musterte er die Häuser, eines nach dem andern, und dachte, welches wohl das Haus sein könnte, in welchem seines Appels Vater wohnte. Leider jedoch war dies den Häusern nicht anzusehen. Auch stand an keinem geschrieben: Hier wohnt Appels Vater! und wenn dies auch der Fall gewesen wäre, so hätte es ihm doch nichts geholfen, da er, wie ihr schon gemerkt habt, sich

aus Geschriebenem nicht sonderlich viel machte. Und wenn auch der bewusste Vater irgendwo zu einem Fenster herausgesehen hätte, so wäre ihm damit im Geringsten nicht gedient gewesen; denn er kannte ihn ja nur aus Appels Erzählungen, aber nicht von Angesicht.

So war er nach und nach durch das ganze Dorf hindurch gewandert, und stand bei den letzten Häusern, an welchen ein Bach vorüberfloß. Das Bächlein war so hell; er weidete die Augen daran und konnte sich nicht satt sehen. Endlich kam ein Mann heraus und wusch etwas im Wasser. Er erblickte den jungen Herrn und sah von Zeit zu Zeit mit neugieriger Theilnahme nach ihm empor. Der junge Herr wurde ebenfalls aufmerksam auf ihn, sein Gesicht flößte ihm Zutrauen ein, und er beschloß, dies müsse der Mann sein, den er suche.

Er ging auf ihn zu und redete ihn an: Seid Ihr meines Appels Vater?



Der Mann erhob sich verwundert und fragte: Was ist denn das für ein Appell?

Das Appell von Osterdingen! erwiderte der junge Herr, indem er sich auf den Säbel stützte.

Ich bin keines Appels Vater, sagte der Mann, und das hier ist auch nicht Osterdingen. Osterdingen liegt noch drei starke Stunden von da.

Ueber diese Rede wurde der junge Herr sehr nachdenklich. Er hatte schon so einen großen Weg gemacht, und nun sollte er noch drei starke Stunden wandern? Das mußte jedenfalls ein langer

Weg sein, so viel war ihm klar. Und dann von Osterdingen erst noch vollends in die Welt hinein! Er hatte sich die Welt nicht so weitläufig vorgestellt.

Der Mann fragte ihn nun, woher er sei und was er denn eigentlich vorhabe. Der junge Herr gab ihm hierüber aufrichtigen Bescheid. Da erstaunte der Mann sehr, und war erschrocken, und sprach ihm herzlich zu, er möchte doch wieder umkehren, die Welt sei gar zu groß für seine jungen Beine; er solle froh sein, daß er Eltern und Verwandte habe, die für ihn sorgen. Ferner gab er ihm zu bedenken, daß die Seinigen wahrscheinlich schon jetzt in großen Mengen um ihn sein werden.

Das Alles leuchtete dem jungen Herrn vollkommen ein. Der gute Mann brachte ihn auf den Weg, der ihn hergeführt hatte, und so pilgerte er denn in Gottes Namen wieder Tübingen zu, aber nicht so stolz, wie er von dort ausgezogen war.

Ein Student hätte den ganzen Weg hin und her in einer Stunde gemacht. Unser Held brauchte den ganzen Nachmittag dazu; denn er blieb alle Augenblicke stehen, um den Wolken und den Vögeln nachzustarren. Auch wurde er oft müde, und mußte dann immer wieder ein wenig ausruhen.

Als er zu dem Stege kam, der über den Neckar führt, da war es schon sehr dunkel, und als er das großväterliche Haus erreichte, war es sinkende Nacht.

Wie meint ihr, daß er empfangen worden sei? Seine Mutter war diesen Nachmittag angekommen, um nach ihrem Herrn Sohn zu sehen, und nun war er nirgends zu finden! Der Schrecken, der Jammer ist nicht an den Himmel zu malen. Ihr könnt's euch gar nicht vorstellen. Man schickte den ganzen Nachmittag bei allen Bekannten in der Stadt herum; niemand wußte etwas von ihm. Endlich wurde es Nacht, der Großvater wollte einen Nachen ausrüsten lassen, um ihn mit Fackeln im Neckar zu suchen — Da klorrte auf einmal, mitten in der allergrößten Noth, sein Säbel auf der Treppe, und herein trat er, der junge Herr!

Alles fuhr mit Fragen auf ihn los. Er stand sehr unbefangen, daß er eine Reise in die Welt hinein gemacht habe und daß er beinahe nach Osterdingen gekommen wäre. Die Tanten fingen an zu lachen, und die Großmutter rief, er sei ein ganzer Held. Alle waren froh, daß er wieder da war. Aber zwei verbargen ihre Freude, die Mutter und der Großvater. Die Mutter schlug die Hände zusammen, daß sie einen solchen Springinsfeld zum Sohne habe. Der Großvater aber ließ die Unter-